

Geschlecht

I. Spot

Die Herausforderung - Erste Eindrücke

„Und da stehen wir Frauen jetzt – an einer Stelle, an der, vielleicht zum erstenmal in der Weltgeschichte, sich die Menschen massenhaft unserer kosmischen Funktion entsinnen... Unsere Liebe ist dazu da, der Welt eine neue Spiritualität zu schenken. Sowohl Frauen als auch Männer stürmen in Massen voran. Unsere Denkweise ändert sich. Wir sehen mit neuen Augen.“ (Williamson 1995, 87)

„Der Männergott lebt nicht in Einfamilienhaussiedlungen oder Bürotürmen. Innere Stabilität beruht nicht auf beruflichem Erfolg oder Besitztümern. Ihr Innenleben braucht eine spezifisch maskuline, in der Natur gründende Stabilität, die sie in Verbindung zu der Erde setzt, auf der sie leben.“ (Biddulph 2003, 30)

„Alles von innen hervordringende männliche Selbst- und Weltvertrauen hat seinen Ursprung im Wirkungsfeld des Wilden Mannes. Aber auch spirituelle Erfahrungen kann nur ein Mann erlangen, der den Wilden Mann ‚kennt‘ – der mit ihm zwar in Austausch getreten, nicht jedoch mit ihm identisch geworden ist.“ (Bly 1993, 261)

Geschlecht als religiöse Dimension? Dass religiöse Themen und Fragen nicht einfach „menschlich“, sondern in gewisser Hinsicht durchaus „weiblich“ und „männlich“ sind, hat sich als Einsicht in Theologie und Kirche in den letzten Jahrzehnten weitgehend durchgesetzt. Inwiefern dies jedoch gilt, was dies konkret bedeutet, welcher Stellenwert dieser Differenzierung zuzumessen ist und welche Handlungserfordernisse sich daraus ableiten, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Noch wesentlich prekärer dürfte die Perspektive sein, das Geschlecht als solches mit einer religiösen Valenz zu verbinden, „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ also als mit einer religiösen Qualität behaftete Phänomene zu verstehen. In der populären Kultur jedoch lässt sich diese Perspektive nicht nur finden, sie wird in manchen Bereichen auch selbstverständlich vorausgesetzt und auf ihr basierende Weltbilder entworfen. Dieser Dimension nachzugehen, sie allererst wahrzunehmen und theologischer Bearbeitung zugänglich zu machen, ist eine in Theologie und Kirche noch wenig wahrge-

nommene Aufgabe. In meinen Ausführungen beziehe ich mich dabei auf populärwissenschaftliche Literatur, die im Bereich „Lebenshilfe“ angesiedelt wird, zum Teil auch unter „Esoterik“ firmiert und möchte aus ihrer Lektüre erste Wahrnehmungen zur religiösen Valenz von Geschlecht in der populären Kultur gewinnen. In der Zitation habe ich mich auf wenige Titel beschränkt, die mir jedoch repräsentativ zu sein scheinen für andere, die ebenfalls hätten genannt werden können.

II. Kulturwissenschaftliche Perspektiven

Frauen und Männer – die Bedeutung des Geschlechts

Was ist das Geschlecht? Die Frage mag irritieren, denn das Geschlecht erscheint alltagspraktisch ebenso selbstverständlich wie evident: Erwachsene sind Frauen oder Männer, Kinder Mädchen oder Jungen. Kein Mensch ist von der Kategorie Geschlecht ausgenommen, jeder eindeutig zuordbar. Das Geschlecht ist in unserem Kulturkreis eines der prägendsten Merkmale des Menschseins: Wenn ich einen Menschen beschreiben will, nenne ich sein Geschlecht sehr früh und die weitere Beschreibung wird nicht unwesentlich davon geprägt. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass das Geschlecht eines Menschen sein Leben tiefgreifend prägt. Dies ist zunächst einmal ein Faktum. Gleichzeitig ist es jedoch auch ein Problem, wie seit einigen Jahrzehnten von diversen feministischen Arbeiten differenziert analysiert worden ist:

- Die Differenz zwischen „weiblich“ und „männlich“ markiert nicht nur einen Unterschied, sondern eine ungerechte Verteilung von Chancen und Privilegien.
- Mit der Identifizierung eines Menschen als „männlich“ oder „weiblich“ werden bestimmte Erwartungen und Einschätzungen verbunden, die Menschen tiefgreifend prägen. Werden diese Erwartungen nicht erfüllt, hat dies Irritationen und Sanktionen zur Folge, heute subtiler als früher, jedoch nach wie vor vorhanden.
- Die Erwartungen stützen sich auf empirisch tatsächlich verifizierbare Differenzen. Die Abhängigkeit dieser Unterschiede von den Erwartungen werden jedoch alltagspraktisch kaum reflektiert, was ihre Wirkung auf die Unterschiede verstärkt – es besteht eine Wirkungsspirale, die ihre Prägekraft gerade aus ihrer Verleugnung bezieht.
- Die gesamtgesellschaftliche Bedeutung des Geschlechts wird gleichzeitig tendenziell übersehen und (sowohl traditionell als auch gegenwärtig wieder neu) von „dem Menschen“ ausgegangen. Da Männlichkeit gesellschaftlich mit Dominanz und Höherbewertung verbunden ist, entsteht das Phänomen des Androzentrismus: Faktisch wird der Mann zur Norm des Menschseins. Ein Beispiel: Spricht ein Mann, wird seine Aussagen in erster Linie inhaltlich gehört, während Aussagen von Frauen viel stärker geschlechtsgebunden wahrgenommen werden.

Sowohl die erste Frauenbewegung Anfang des 20. Jh.s als auch die zweite in den 1970er Jahren analysierte diese Probleme vor allem in ihren Konsequenzen für Frauen und arbeitete auf ihre Veränderung hin. Die politischen Bemühungen wurden von den theoretischen Reflexionen in unterschiedlichen feministischen Diskursen begleitet und erhellt. Grob lassen sich drei Richtungen feministischer Theoriebildung unterscheiden, die auch eine Wahrnehmungshilfe bieten für die unterschiedli-

chen populärkulturellen Inszenierungen des Geschlechts, die ebenso plural und widersprüchlich sind wie die Lebenssituationen von Frauen und Männern heute.

1. Gleiche Chancen der Geschlechter – Gleichheitsfeminismus

Wesentliches Ziel der ersten und auch der zweiten Frauenbewegung war die Erlangung gleicher Rechte und Chancen für Frauen, wie sie Männer haben. Der humanistische oder *Gleichheitsfeminismus* geht von der Annahme prinzipieller Gleichheit der Geschlechter aus. Die patriarchale Gesellschaft benutze die – vom Gleichheitsfeminismus als gering eingeschätzten – biologischen Differenzen, um Frauen auf eingeschränkte und unterprivilegierte Rollen festzulegen. Für Männer sei hingegen ein wesentlich selbstbestimmteres Leben möglich und legitim. Das Ziel feministischer Bemühungen ist entsprechend die Emanzipation der Frau als Befreiung von den Normen traditioneller Weiblichkeit, die Ermöglichung von Selbstbestimmung und die Chancengleichheit von Männern und Frauen.

In der Gegenwart wird die Frage, wieweit die gesellschaftliche Gleichberechtigung erreicht ist, meist mit einem „zwar – aber“ beantwortet. Mit der „nachgeholt Individualisierung“ von Frauen (Beck-Gernsheim) haben diese mittlerweile ein eher höheres Bildungsniveau als Männer und Zugang zu fast allen Berufen. Die rechtliche Gleichstellung ist erreicht. Dennoch verdienen Frauen im Durchschnitt bei gleicher Qualifizierung und Leistung immer noch weniger als Männer und eine paritätische Aufteilung der Familienarbeit ist weit entfernt. Ähnlich ambivalent stellt sich die Inszenierung des Geschlechts in der populären Kultur dar. Bei Musikvideos beispielsweise zeigen sich – quer durch die Musikrichtungen – einerseits deutliche sexistische Tendenzen in der Häufigkeit des Auftretens von Frauen und Männern, in den gezeigten Berufen der Geschlechter, vor allem aber in der Sexualisierung und Verdinglichung von Frauen und der Dominanz heterosexueller männlicher Blicke und männlichen Begehrens (zwei Beispiele unter vielen: *Come Baby Come* von K7 1993 und *I Like to Move it* von Reel to Real 1994). Gleichzeitig gibt es aber auch – meist in von Rock- und Popmusikerinnen gestalteten Clips – den Protest gegen die herrschenden Geschlechterrollen und die Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen (z.B. gegen die ungerechte Verteilung von Hausarbeit *Start Me Up* von Salt’N’Pepa 1992 oder *Sie hat geschrieen* von Selig 1995 gegen sexuelle Gewalt) (vgl. Bechdolf 1999, 100ff) Eine ähnliche Ambivalenz lässt sich in Kinofilmen beobachten (vgl. Penkwitt 2004).

2. Heilung der Welt durch weibliche Werte – Differenzfeminismus

Dem Gleichheitsfeminismus wird vorgeworfen, Frauen an ein männliches Leben und männliche Werte angleichen zu wollen, ohne die gesellschaftliche Ordnung zu verändern. Die Dominanz der „männlichen“ Werte wie Rationalität, Autonomie, Überlegenheit oder an Linearität und Dichotomien orientiertes Denken seien wesentlich für den desolaten Zustand unserer Gesellschaft, der Natur und des Zusammenlebens der Menschen und Völker verantwortlich. „Frauen schafften es, einen Fuß in die Tür der Männerwelt zu setzen, sie erkämpften sich das Recht, ebenfalls ‚Scheißkerle‘ zu sein. Doch das hat die Welt nicht nachhaltig verändert.“ (Biddulph 2003, 15)

Im Gegensatz zu dem männlich geprägten individualistischen, selbstbezogenen und herrschaftsorientierten Subjekt wird eine „weibliche“ Weltanschauung entwor-

fen, die sich durch die Beziehungen zu anderen definiert und das Wohl einer Gruppe über den Eigennutz stellt. Die theoretische Basis dafür ist der gynozentrische oder *Differenzfeminismus*. Wesentlich in den 1980er Jahren entwickelt steht er einerseits im Kontext einer wachsenden Bewusstwerdung der „Andersartigkeit“ von Frauen gegenüber Männern, andererseits im Kontext von Umwelt- und Friedensbewegungen. Hier werden die „weiblichen“ Eigenschaften und Verhaltensweisen betont, die Frauen zur Vergewisserung ihrer Identität brauchen, mit denen sie aber auch eine wichtige Aufgabe für die Welt erfüllen (vgl. z.B. Elias/Ketchan 1995, 27). Auch in Musikvideos lässt sich eine entsprechende Inszenierung von Weiblichkeit entdecken, beispielsweise in der „szenische(n) Verknüpfung von Frau, Gefühl und Natur“ (Bechdorf 1999, 109, vgl. z.B. *Be My Baby* von Vanessa Paradis 1994 oder *Dreamlover* von Mariah Carey 1993) oder in der Thematisierung und Aufwertung „weiblicher“ Eigenschaften (vgl. z.B. *I'm Every Woman* von Whitney Houston 1993). Diverse belletristische Literatur sowie Fernseh- und Kinofilme arbeiten mit dem Gegenüber „weiblicher“ und „männlicher“ Rollen, Emotionen und Strategien, als Beispiel denke man nur an die diversen Bücher und Verfilmungen von Rosamunde Pilcher.

Vor allem auf diese Variante des Feminismus reagiert die sich seit Mitte der 1980er formierende Männerbewegung. Affirmativ an die Frauenbewegung anknüpfend sieht sie die Befreiung von Frauen im Wesentlichen als erfolgt und möchte mit einer entsprechenden Befreiung von Männern nachziehen. „Jetzt sind wir Männer an der Reihe, manchen kritischen Blick auf die Kräfte zu werfen, die uns beschränken und einengen... In den letzten zehn Jahren ist eine Männerbewegung entstanden, die klar analysiert, was die Ursachen für die Fehlentwicklung männlichen Verhaltens und männlicher Lebensentwürfe sind und wie Abhilfe zu schaffen ist.“ (Biddulph 2003, 14) Dabei geht auch die Männerbewegung von den negativen Wirkungen einer als „männlich“ identifizierten Kultur aus. Ihr primäres Movens ist allerdings das Leiden vieler Männer in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Strukturen und ihren männlichen Leitbildern (exemplarisch vgl. Walser/Wild 2002, 42 ff).

In der gegenwärtigen populären Lebenshilfe-Kultur ist die Differenz zwischen „weiblichen“ und „männlichen“ Verhaltensweisen zu einem selbstverständlichen Bestandteil der kulturellen Wahrnehmung geworden. Etliche Kommunikations-Ratgeber basieren auf den Unterschieden zwischen männlichem und weiblichem Kommunikationsverhalten, die auf eine unterschiedliche Weltsicht zurückgeführt werden: Für den Mann typisch sei eine Weltsicht „als Individuum in einer hierarchischen sozialen Ordnung, in der er entweder unter- oder überlegen ist. In dieser Welt sind Gespräche Verhandlungen, bei denen man die Oberhand gewinnen und behalten will und sich gegen andere verteidigt, die einen herabsetzen und herumschubsen wollen. So gesehen, ist das Leben ein Wettkampf, bei dem es um die Bewahrung von Unabhängigkeit und die Vermeidung von Niederlagen geht.“ Frauen hingegen fassten die Welt als „Netzwerk zwischenmenschlicher Bindungen“. Gespräche seien „Verhandlungen über Nähe, bei denen man Bestätigung und Unterstützung geben und erhalten möchte und Übereinstimmung erzielen will [...] So gesehen ist das Leben eine Gemeinschaft, ein Kampf um die Bewahrung der Intimität und der Vermeidung von Isolation.“ (Tannen 1990, 20) Seit den 1990 Jahren werden die Differenzen erneut wieder biologisch gedeutet und Versuche zu ihrer Überwindung dementsprechend als illusorisch abgetan (besonders deutlich z.B. Pease 2000). Entspre-

chend den gesamtgesellschaftlichen Tendenzen zum Pragmatismus hat sich gegenwärtig der zufriedenstellende Umgang mit den Geschlechterdifferenzen im privaten und beruflichen Bereich in den Vordergrund geschoben, im als „esoterisch“ benannten Bereich hat die Rettung der Erde jedoch nach wie vor ihren Ort.

3. Individuelle Wahl der Geschlechterrollen – der dekonstruktive Feminismus

Gegen den Differenzfeminismus wird nun wiederum eingewendet, dass die Betonung der grundlegenden wesensmäßigen Unterschiede zwischen den Geschlechtern den realen Frauen (und Männern) nicht gerecht werde und sich letztlich auch konservativ und antifeministisch auswirke, denn sie stütze den Glauben an eine spezifische weibliche bzw. männliche Natur, die eine Grundlage des patriarchalen gesellschaftlichen Systems bilde. Darauf reagiert der postmoderne oder *dekonstruktive Feminismus*, der sich weniger mit der Frau im Unterschied zum Mann, sondern mit den unterschiedlichen konkreten Frauen in ihren vielfältigen Kontexten beschäftigt. „Weiblichkeit“ zu postulieren sei nicht ohne eine inhaltliche Füllung zu denken, womit Frauen erneut auf bestimmte Rollen und Verhaltensmuster festgelegt würden. Schon die Kategorisierung „männlich“ und „weiblich“ sei zwingend mit hierarchischer Zuordnung verbunden, denn „Männlichkeit“ sei mit Dominanz, „Weiblichkeit“ mit Unterordnung konnotiert. „Geschlecht“ müsse daher als gesellschaftliches Konstrukt entlarvt werden. Der dekonstruktive Feminismus versteht daher nicht nur die soziale Ausprägung der „Geschlechtsidentität“ (gender) als gesellschaftlich geprägt, sondern auch das biologische Geschlecht (sex). Unterstützt wird der Ansatz von biologischen und ethnologischen Studien, die die Absolutheit der Zweigeschlechtlichkeit problematisieren. Der Blick richtet sich auf die aktive Beteiligung jedes Menschen und seines Umfeldes an der permanenten Produktion von Geschlecht. Damit erweitern sich auch die Möglichkeiten, flexibler mit der Geschlechtsidentität umzugehen. Dass die gesellschaftlichen Rollenerwartungen in der Gegenwart uneindeutiger und widersprüchlicher werden, kann einen praktischen Ansatzpunkt dafür bieten.

Beim dekonstruktiven Ansatz klaffen seine theoretische Bearbeitung und seine Rezeption in der Alltagswelt relativ weit auseinander. Verantwortlich dafür dürfte sein, dass er weniger der Alltagswahrnehmung entspricht, aber auch, dass er mit grundlegenden Selbstverständlichkeiten unseres Denkens, Fühlens und Handelns bricht und Verunsicherung erzeugt. Ein Versuch einer populärwissenschaftlichen Umsetzung ist in dem *Geo Wissen* – Heft Nr. 26 (2000) unter dem Titel „Frau und Mann – alte Mythen und neue Rollen“ zu erkennen. In diesem Heft lassen Kunstfotografinnen und –fotografen die Geschlechtergrenzen verschwimmen, werden Homosexualität und unterschiedliche Weisen des Rollenwechsels thematisiert und Judith Butler wird als „Popstar der feministischen Philosophie“ portraitiert. Stärker als in Literatur und Filmen werden die Flexibilisierung von Geschlechtscharakteren und die Überschreitungen von Geschlechtergrenzen in Musikvideos aufgegriffen; das spielerische und experimentelle Element kommt diesem Genre vermutlich entgegen. Dies kann über eine Kombination der mädchenhaften Stimme mit dem männlich konnotierten rauhen Rocktimbre gestaltet werden wie in *Girls Just Want to Have Fun* von Cyndi Lauper 1983 oder *Money Con't Buy it* von Annie Lennox 1992, über die Problematisierung und Parodie klassischer Geschlechterrollen wie in Madonnas

Open Your Heart 1986, die häufigen die Geschlechtergrenzen überschreitenden Identitätswechsel z.B. bei Madonna oder Julie Brown bis hin zum „Crossdressing“ als gegengeschlechtliche Verkleidung z.B. von Annie Lennox oder Cher. Weitere Dekonstruktionsstrategien sind die Inszenierungen homosexuellen Begehrens z.B. bei Jimmy Somerville bzw. (seltener) bisexuellen Begehrens und die Darstellung von Androgynität z.B. von Morrissey oder Prince, Michael Jackson oder Annie Lennox (zu den Beispielen vgl. Bechdolf 1999, 114-143).

Aber auch in der Ratgeber-Literatur sind dekonstruktive Tendenzen erkennbar, die jedoch oft (pragmatisch orientiert) mit Aspekten von Gleichheits- und Differenzfeminismus kombiniert werden. Dies gilt beispielsweise für die Literatur zum „Selbstbehauptungstraining“ für Frauen vor allem in beruflichen Kontexten. Auch diese stellt die Differenz zwischen „männlicher“ und „weiblichen“ Kultur mit unterschiedlichen „Spielregeln“ dar und benennt (gleichheitsfeministisch) die geringeren Chancen von Frauen, die daraus entstünden. Die Ziele sind jedoch pragmatisch-dekonstruktiv orientiert: „Ich selbst bin nicht für die nahtlose Anpassung an einen der beiden Gesprächs- und Verhaltensstile. Ich bin mehr für den bewußten und kreativen Umgang mit beiden Kulturen [...] Diese Sowohl-als-auch-Haltung gibt Frauen den nötigen Spielraum, ihren eigenen Weg zu finden – ohne sich dabei in gesellschaftliche Schablonen hineinzuzwängen (Berckhan 1996, 48f)

III. Religiöse Aspekte und theologische Perspektiven

Wahres Wesen und Lebens-Bestimmungen – religiöse Valenzen des Geschlechts

Die religiösen Valenzen des Geschlechts sind in der Ratgeber und esoterischen Literatur am deutlichsten zu identifizieren, weshalb ich mich in diesem Aspekt auf dieses Genre der populären Kultur beschränke. Dabei zeigt sich ein breites Spektrum religiöser Aspekte, innerhalb dessen jedoch einige Grundlinien und Topoi immer wiederkehren.

1. Geschlecht als Grundlage der Identität

„Unsere Weiblichkeit ist unser Lebensnerv. Wenn sie als Bagatelle behandelt wird, verbrennen wir“ (Marianne Williamson 1995, 105).

Wer jemand ist, definiert sich nach diesen Ansätzen wesentlich über das Geschlecht. Andere Dimensionen des Menschseins – kulturelle Zugehörigkeit, Hautfarbe, Alter, Sozialisation, individuelle Erfahrungen etc. werden in diesen Kontexten kaum thematisiert. Der Identitätsfrage eignet bereits per se eine religiöse Thematik (vgl. Henning Luther 1992, 160-182), das Gleiche gilt für die Weltansicht (vgl. z.B. Jörns 1997, 68ff). Ob ich das Leben als „Wettkampf“ oder als „Gemeinschaft“ wahrnehme, berührt die Frage nach dem Lebenssinn und der Ausrichtung des Seins grundlegend. Auch die differenzfeministisch fundamentale Unterscheidung zwischen der weiblichen Erfahrung der Welt als einer Einheit und dem männlichen Streben nach Individualität, Differenz und Hierarchie eignet eine religiöse Dimension (vgl. z.B. Colegrave 1984).

Die Frage und Suche nach der eigenen Person kann jedoch auch explizit religiös formuliert werden: „Wir erstreben jenseits aller Worte einen Einklang mit der heili-

gen Männlichkeit, mit dem Unbegreiflichen und Unaussprechlichen.“ (Taylor 1992, zit. n. Biddulph 2003, 231). Besonders dem Frausein kann dabei eine religiöse Qualität per se zugesprochen werden: „Es ist das Privileg von uns Frauen, zur Magie Zugang zu haben, Magie auszuüben und unser Wissen zu nutzen, um der Welt zu helfen.“ (Williamson 1995, 17)

Mehr oder weniger explizit wird die Frage nach dem eigenen Wesen dabei als Suche nach einem transzendenten Wesenskern oder einer „spirituellen Essenz“ im Menschen mit dezidiert religiöser Qualität verstanden. Auffallend häufig wird diese tief das Wesen sowohl der Frau als auch des Mannes bestimmende spirituelle Größe als etwas Wildes und Animalisches beschrieben. „Befreien Sie Ihren ungezähmten Geist“, rät Steve Biddulph seinen Lesern als letzten der sieben Schritte zur Männlichkeit (30) und die Entdeckung des „wilden Raum[es] im eigenen Leben (Walser/Wild 2002, 109) wird als Voraussetzung eines gelingenden männlichen Lebens beschrieben. Der Bestseller „Die Wolfsfrau“ (P. Estes 1993) macht dieses „Wilde“ in der Frau ebenso zur Grundlage ihres Denkens wie dies Robert Bly in dem Klassiker der Männerbewegung „Der Eisenhans“ tut (1993). (Hier sind übrigens die Parallelen zwischen dem „Wesen“ von Frauen und Männern so frappierend, dass allein die Zusammenschau die grundlegende Bedeutung der auf Differenz beruhenden Geschlechterkategorie schon wieder in Frage stellt). Der gute Kontakt mit dem geschlechtlich bestimmten „Wilden“ im eigenen Selbst wird als Voraussetzung betrachtet einerseits zur Gesundung der individuellen Psyche und zu einem glücklichen Leben, andererseits kollektiv für die Erneuerung der Welt und des menschlichen Zusammenlebens.

2. Geschlecht als Bestimmung des Lebens

„Eine Frau ist dazu geschaffen, das Herz der Welt in den Händen zu halten. Sie muß es hegen, für es sorgen und es küssen, wenn es weint. Wir sind dazu geschaffen, das heimische Herdfeuer am Leben zu erhalten – das Feuer in unseren Herzen. Wir sind dazu geschaffen, die Nahrung zuzubereiten – die spirituelle Nahrung der Liebe und des Mitgefühls. Wir sind dazu geschaffen, für die Kinder zu sorgen, nicht nur für unsere eigenen, sondern für alle Kinder“ (Williamson 1995, 64).

Vor allem im Bereich der „Esoterik“ wird die meist transzendent verstandene Bestimmung des Menschen mit seinem Geschlecht verbunden: Frauen bzw. Männer haben jeweils eine „Bestimmung“ bzw. „Berufung“, die in unterschiedlicher Fassung darauf zielt, der Welt zu helfen. Für Frauen wird diese Bestimmung meist mit traditionell „weiblichen“ Werten und Aufgaben verbunden (vgl. Zitat). Für das männliche Geschlecht werden auch traditionell mit dem Geschlecht verbundene Termini („die Erde beschützen“, Bly 1993, 300) gebraucht, die Aufgabenbestimmung jedoch als im Kontrast zur bisherigen männlichen Rolle verstanden. Diese Bestimmung zu erfüllen, geschieht zum Wohl der Welt wie zum individuellen Wohl, die generell eng ineinanderliegend betrachtet werden.

3. Geschlecht als eschatologische Kategorie

„Wie jede Frau weiß ich, was ich weiß. Etwas wird geschehen. Neues steht bevor für die Erde, und ein Teil dieses Neuen sind wir. Unser Dasein als Frau wird umgeformt, wir sind schwanger – kollektiv – und gebären unsere eigene Erlösung. Haltet

die Augen offen, wartet. Die Zeit wird reif werden, ihr Sinn wird sich erfüllen.“ (Williamson 1995, 13)

Das Bewusstsein der Bedeutung des Geschlechts in der Frauen- wie in der Männerbewegung kann als Anzeichen eines neuen Zeitalters mit eschatologischer Qualität verstanden werden. Die Anzeichen dafür werden heute schon erkannt. „Wenn sie sich treffen, erkennen sie sich, die Frauen, die anfangen, sich zu erinnern. Sie teilen die Freude des Entdeckens, aber auch den Schmerz über die lange Zeit, da sie das Geschenk der Urahne vergessen haben... Sie spüren, daß die Zeit bald reif ist. Noch in den Strukturen des Patriarchats verflochten, sehen sie im Spiegel ein neues Bild.“ (Jung 1993, 11)

Wie dieses „neue Bild“ konkret aussehen wird, wird angedeutet mit Topoi, die zu nicht geringen Teilen der christlichen Eschatologie ähneln oder Anklänge an biblische Sprache bieten: „Es bedeutet neuen Geist, neue Kraft, neue Überzeugung und neue Menschenliebe.“ – „Wir werden den heiligen Chor der Engel vernehmen, unsere Augen werden leuchten, und unser Lächeln wird strahlend sein. Wir werden die Engel sehen, mit ihnen sprechen und speisen und ihre Sache vertreten“ – „Was für ein gewaltiges Licht wird am Morgen, an dem wir uns an all das erinnern, hinter den Bergen aufleuchten. Was für eine Sonne wird den Tränenschleier durchbrechen, wenn wir endlich unser wahres Selbst in die Arme genommen haben.“ Auch von „Auferstehung“ nach der „Kreuzigung“ kann gesprochen werden. (Williamson 1995, 28; 43)

Immer wieder tauchen dabei geschlechtlich geprägte Gestalten als konstitutiv für das neue Zeitalter auf. Dies kann die „Königin“ sein oder auch die „Göttin“. Im männlichen Bereich wird vom „heiligen König“ oder vom „heiligen Krieger“ gesprochen. Anders als in der Feministischen Theologie wird in der populären Kultur kaum kontrovers über das Geschlecht der transzendenten Gestalten diskutiert. Sie werden als unterschiedliche Gesichter des Göttlichen betrachtet, die die beiden Geschlechter unterschiedlich in Anspruch nehmen können.

4. Geschlecht in Beziehung und Abgrenzung zur christlichen Tradition

„Es ist gut, daß das Göttliche mit der Jungfrau Maria und der Seligkeit Jesu verknüpft ist, aber uns befällt eine Ahnung, welchen Unterschied es ausmachte, für junge Männer, wenn wir in einer Kultur lebten, in der das Göttliche auch mit verückten Tänzern, Männern mit gefährlichen Fangzähnen und einem völlig behaarten Wesen unter Wasser verknüpft wäre.“ (Bly 1993, 46)

Die durch die Geschlechterkategorie bestimmten Entwürfe setzen sich auch häufig explizit zu christlichen Gehalten oder zum Christentum als Ganzes in Beziehung. Dabei sind sowohl die Gemeinsamkeiten betonende, manchmal auch den eigenen Entwurf legitimierende Tendenzen erkennbar wie abgrenzende, die nicht selten das Christentum als Negativfolie benutzen.

In der die weibliche Perspektive thematisierende Literatur findet sich gelegentlich der positive Bezug zu Maria. Ihre Jungfrauenschaft kann hervorgehoben und in spezifischer Weise – beispielsweise als „in sich geeinte Frau“ – interpretiert werden. Charakteristisch ist dabei die synkretistische Kombination von Elementen christlicher Theologie und Verkündigung mit esoterischen Denkweisen, meist ohne Berücksichtigung historischer Erkenntnisse.

Jesus Christus wird ebenfalls eher affirmativ aufgenommen, dabei ebenfalls in spezifischer Weise interpretiert: „Wie die Energie Christi, deren Bestandteil sie selbst ist, findet die Göttin ihren Weg in die Herzen und in die Seelen von Millionen Frauen, und sie werden sich wandeln.“ (Williamson 1995, 25) Gelegentlich wird er als Mensch mit einem guten Kontakt zu seinem „Wilden Mann“ interpretiert (vgl. z.B. Biddulph 2003, 261)

Gleichzeitig werden die christliche Theologie und die Kirchen jedoch auch als Institutionen hervorgehoben, die den grundlegenden Einsichten der Männer- und Frauenbewegung entgegenstehen. Vor allem ihre sexualitätsfeindliche Haltung – die bei Paulus und dann bei den Kirchenvätern lokalisiert wird (vgl. Bly 1993, 341) – und ihre Ablehnung des „Wilden“ im Menschen wird kritisiert. Die christliche Tradition kann auch als Folie für die eigene geschlechtsbezogene Entwicklung gesehen werden, beispielsweise wenn die „10 Gebote für starke Frauen“ (Nuber 2004) dezidiert den biblischen Geboten gegenübergestellt werden.

5. Spirituelle Praxis als Weg zur geschlechtlichen Identität

„Das geistige Leben ist unser inneres Leben und eine Frau ist ohne die Verbindung zu dem Gott und der Göttin verloren.“ (Williamson 1995, 63)

Das Schwinden des Einflusses der Religionen und damit auch des Christentums und der Kirche in der modernen Gesellschaft wird bedauert, da die Welt diese dringend bräuchte. Wie positiv Religionen sich auf die Gesellschaft und Kultur auswirken, wird mit Beispielen aus vergangenen Kulturen und heutigen religiösen Gestalten geprägt, die wesentlich zum Weltfrieden und zur Erhaltung der Natur beitragen. Dass viele Menschen daraus die Konsequenz zögen, sich von religiösem Gedankengut insgesamt abzuwenden, habe jedoch fatale Konsequenzen für ihre Psyche wie für die Gesellschaft, weil die, vor allem der moderne Mann, den wesentlichen Fragen des Lebens hilflos gegenübersteht.

Eine spirituelle Praxis wird als wesentlich für das Finden der wahren geschlechtlichen Identität und Bestimmung betrachtet. Psychologische Versuche, Menschen bei ihren Problemen zu helfen, seien zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht „das spirituelle Wesen im Zentrum der femininen Psyche kontaktieren“ (P. Estes 1993, 19).

Konkret kann daher zu spiritueller Praxis in irgendeiner Form aufgefordert werden. Diese wird dabei in der Regel nicht mit einer geschichtlichen Religion verbunden bzw. diese dezidiert als austauschbar definiert.

IV. Konkretionen

Streiten und plausible Spiritualitäten entwickeln – Konsequenzen für Theologie und Kirche

Ein kirchliches Praxisfeld für die religiöse Valenz der Geschlechterthematik vorzustellen, erscheint angesichts der in den Anfängen befindlichen Wahrnehmungen deutlich zu früh. Ich möchte jedoch abschließend fragen, was diese Wahrnehmungen für Theologie und Kirche bedeuten.

Grundsätzlich gilt auch für das Geschlechterthema, was durchgängig für Phänomene in der populären Kultur zu postulieren ist: Die religiösen Dimensionen müssen

zunächst einmal wahr- und ernstgenommen werden, ohne sie vorschnell in christlich-kirchlichen Kategorien zu bewerten. Hinsichtlich des Geschlechts erscheint mir dabei besonders die in den Büchern durchgängig erkennbare Sehnsucht nach einem anderen Zustand als dem gegenwärtigen bemerkenswert: Die Sehnsucht nach einem anderen Leben mit einer sinnerfüllten Aufgabe, die Sehnsucht nach einer überindividuellen, in der Transzendenz gegründeten Identität und die Sehnsucht nach einer besseren, friedlicheren, gerechteren Welt. Dies sind Themen, die dem Christentum zutiefst eigen sind, in der kirchlichen Realität jedoch oft in den Hintergrund treten, eine geringe Rolle spielen. Das Bewusstsein, „nicht von der Welt“ zu sein (Joh 17,16), spielt in der real existierenden Gemeindegemeinschaft oft nur in gottesdienstlichen Formulierungen eine Rolle. Der Bedeutungswandel des Wortes „paroikia“ ist ein sprechendes Beispiel dafür: Bezeichnete das Wort ursprünglich das Fremdsein der Christen in dieser Welt, haben sich die heutigen Parochien noch stärker als andere kirchliche Sozialformen im Gegenwärtigen eingerichtet. Die populärwissenschaftliche Lebenshilfe-Literatur erinnert Theologie und Kirche an die Wichtigkeit der eschatologischen Erwartung für die Gegenwart.

Zweitens zeigen die Entwürfe auf, dass die Geschlechterthematik für Theologie und Kirche nach wie vor von Bedeutung ist. In Theologie und Kirche gibt es sicherlich ein relativ breites Bewusstsein für die Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen, auf das zum Teil reagiert wurde – zum Teil wurde und wird es auch negiert. Dass mit der Geschlechterfrage auch Fragen von Identität und Welt-sicht berührt sind, muss jedoch im Bewusstsein bleiben. Dies kann jedoch wiederum nicht bedeuten, inhaltlich unkritisch den vorgestellten Entwürfen zu folgen. Nicht nur hinsichtlich zentraler theologischer Einsichten, sondern auch hinsichtlich des Verständnisses von „Geschlecht“ ist aus theologischer und kirchlicher Perspektive durchaus an bestimmten Stellen Einspruch zu erheben. Der Einspruch des dekonstruktiven Feminismus gegenüber einer Menschen erneut festlegenden Definition von Weiblichkeit und Männlichkeit ist theologisch zu unterstreichen: Was und wie eine Frau oder ein Mann ist, wird nicht durch kulturelle Entwürfe von Weiblichkeit und Männlichkeit bestimmt, sondern im freundlichen Angesicht Gottes als sein oder ihr Ebenbild entwickelt.

Drittens frappt in kirchlicher Perspektive die Selbstverständlichkeit, mit der von der Notwendigkeit einer spirituellen Praxis für eine gelingende menschliche Existenz ausgegangen wird. Dies geschieht – weitgehend – ohne moralische Vorhaltungen, sondern ein spirituelles Leben wird als sinnhaft begründet – und zwar sowohl individuell wie gesellschaftlich. Kirche und Christentum werden mit „verknöcherte[n] Geistliche[n] oder alte[n] Damen, die im Gemeindehaus zum Kaffeekränzchen zusammentreffen“ (Biddulph 2003, 231) konnotiert. Angesichts solcher Bilder sowie der Einschätzung, dass die Gehalte der spirituellen Praxis austauschbar seien, sind Theologie und Kirche herausgefordert, sowohl schlüssig zu argumentieren als auch – vor allem – eine für das Individuum wie für die Gesellschaft evident förderliche spirituelle Praxis zu entwickeln! Dabei kann inhaltlich durchaus an christliche Traditionen angeknüpft und diese für heute fruchtbar gemacht werden (strukturell parallel wie Geschlechter-Entwürfe). Als gegenwärtig nicht zufällig an Bedeutung gewinnenden Traditionsstrang nenne ich die Mystik, die auf eine das eigene Ich berührende und verwandelnde Erfahrung von Transzendenz zielt, ohne individualistisch zu verengen. Eine Vision wäre durchaus, dass eine auf mystische und andere

christliche Traditionen gründende spirituelle Praxis selbstverständlicher, kompetent gepflegter und deutlich kommunizierter Bestandteil kirchlicher Arbeit wäre in einer Weise, die die Sinnhaftigkeit christlicher spiritueller Praxis für Individuum und Gesellschaft unmittelbar zeigt (vgl. z.B. Küstenmacher/Louis). Sollten sich dabei in der Tat unterschiedliche Ausrichtungen und Bedürfnisse von Frauen und Männern zeigen, wäre dies ein sinnvoller Ort, sowohl zu differenzieren als auch die Differenzen zu kritisieren.

Literatur:

- Bechdolf, Ute, *Puzzling Gender. Re- und De-Konstruktionen von Geschlechterverhältnissen im und beim Musikfernsehen*, Weinheim 1999.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth, *Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit*, München 1988.
- Berckhan, Barbara, *Die etwas gelassene Art, sich durchzusetzen. Ein Selbstbehauptungstraining für Frauen*, München ¹⁰1999.
- Biddulph, Steve, *Männer auf der Suche. Sieben Schritte zur Befreiung*, München ⁵2003.
- Bly, Robert, *Eisenhans. Ein Buch über Männer*, München 1993.
- Colgrave, Sukie, *Yin und Yang. Die Kräfte des Weiblichen und des Männlichen, Eine inspirierende Synthese von westlicher Psychologie und östlicher Weisheit*, Frankfurt a.M. 1984.
- Elias, Jason/Ketchan, Katherine, *Im Haus des Mondes. Heilen durch Intuition und weibliche Weisheit*, München 1995.
- Estes, Clarissa Pinkola, *Die Wolfsfrau. Die Kraft der weiblichen Urinstinkte*, München 1993.
- Gray, John, *Männer sind anders. Frauen auch*, München 1993.
- Jörns, Klaus-Peter, *Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen wirklich glauben*, München 1997.
- Jung, Ursula (Hg.), *Das neue Frauen-Liederbuch*, Stuttgart 1993.
- Küstenmacher, Marion/Louis, Hildegard, *Mystik für Kinder. Kreative Anregungen und Übungen*, München 2004.
- Luther, Henning, *Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 1992.
- Nuber, Ursula, *10 Gebote für starke Frauen*, München 2004.
- Pease, Allan/Pease, Barbara, *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen*, München 2000.
- Penkwitt, Maïke (Hg.), *Screening Gender. Geschlechterkonstruktionen im Kinofilm*, Freiburg i.Br. 2004.
- Tannen, Deborah, *Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden*, Hamburg 1991.
- Walser, Christoph/Wild, Peter, *Men's Spirit. Spiritualität für Männer*, Freiburg i.Br. 2002.
- Williamson, Marianne, *Die Wiederentdeckung des Weiblichen*, München 1995.